

„Topographie des Terrors“ ist vollendet

Dauerausstellung ergänzt Dokumentationszentrum

Von Dirk Westphal

ANDREAS NACHAMA, der Direktor der „Topographie des Terrors“, und die Journalistin Lea Rosh waren die ersten Besucher, die am Dienstag die neue Dauerausstellung „Berlin 1933–45. Zwischen Propaganda und Terror“ besichtigten. Die in mehr als zweieinhalb Jahren von der Kuratorin Claudia Steur erarbeitete Ausstellung ergänzt das im Mai neu eröffnete Gebäude der „Topographie“ um eine ständige Open-Air-Schau. Sie gibt einen Überblick über Entstehung und Wirken des nationalsozialistischen Unterdrückungsapparates, dessen Zentrale bis 1945 in der Prinz-Albrecht-Straße (heute Niederkirchnerstraße) untergebracht war. Die Ausstellung umfasst 72 Glastafeln



Besucher der Ausstellung „Zwischen Propaganda und Terror“

mit Fotografien, Plakaten, Zeitschriften und Dokumenten, ergänzt durch elf Medienstationen mit Hör- und Filmbeiträgen. Die Schautafeln sind im sogenannten Ausstellungsgraben des Areals aufgebaut. In dem 1987 freigelegten und kürzlich sanierten Graben lagen die Keller des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais, in denen Gestapo, SD und SS Gefangene verhörten und folterten. Das Palais war 1944 von Bomben getroffen worden, seine Reste wurden nach dem Krieg abgetragen.

Die neue Ausstellung wurde bereits von Hunderten Besuchern angeschaut. Insgesamt könnte die „Topographie“ 2010 einen Rekord aufstellen: Seit dem 7. Mai kamen mehr als 225 000 Menschen. Nachama hatte einst 500 000 Besucher pro Jahr als Zielgröße ausgegeben.

■ Die Open-Air-Ausstellung an der Niederkirchnerstraße 8 in Mitte ist bis Mitte November täglich von 10 bis 20 Uhr zu sehen. Im Winter wird sie eingelagert. Eintritt frei.

Von Alexandra Kilian

RASSELND RAUSCHT ER hinauf, der Vorhang aus 175 000 Pailletten. Grelles Neonlicht hebt die Bühnenelemente aus dem Dunkel des Probenraums hervor. Aus einem Boxwagen dröhnt Pinks „Get The Party Started“. Der Song steigert sich von dezenten Streichklängen zu wummernenden Bässen. Plötzlich flammt rosa Licht auf – und da ist sie, inmitten der anderen Tänzer: „Yma“, die Protagonistin der neuen Friedrichstadtpalastrevue, exotisch und schön. Die Frontfigur der rund 100 Tänzer, Solisten, Musiker und Artisten, die in der Revue mitspielen. Ins Licht gesetzt von 312 000 LED-Lampen. Mit Kosten von acht Millionen Euro ist „Yma“ die teuerste Revue, die sich Choreografen des Hauses bisher ausgedacht haben. 600 000 Zuschauer wollen die Macher mit ihr in das Revuetheater locken, vor allem mehr Berliner – und jüngere Zuschauer.

Bereits in den vergangenen Jahren sank das Durchschnittsalter des Publikums von 54 Jahren auf 46. „YMA – Zu schön, um wahr zu sein“, so der vollständige Titel der am Donnerstag startenden Revue, soll den Trend verstetigen und alle bisherigen Zuschauerzahlen übertrumpfen helfen. Die Voraussetzungen dafür sind durchaus vorhanden. Selbst einige der weltbekanntesten großen Revuehäuser im Ausland, wo Show, Glamour und lange Girlsbeine der Inbegriff des Erfolgs sind, könnten mit keinem größeren Tanz-Ensemble aufwarten, gibt sich Intendant Bernd Schmidt selbstbewusst. Nicht einmal die Showpaläste in Las Vegas, des Mirage, Caesar's Palace oder Tropicana besäßen eine so große Girlsreihe. Nur haben sie viel, viel mehr Geld als die Macher des Friedrichstadtpalastes.

In Vegas fließt ein erklecklicher Teil der Kasinoeinnahmen in den Showbetrieb, der die Besucher wiederum in die Nähe der Spielhallen lockt. Der Friedrichstadtpalast hat keine einarmigen Banditen, keine Poker- und Blackjacktische, die langbeinige Tänzerinnen und aufwendig geschneiderte Kostüme finanzieren helfen. Der Friedrichstadtpalast hat im Wesentlichen nur sich, die Kreativität seiner Macher, eine jahrzehntealte Historie der Revue an dem Standort Friedrichstraße – und im Notfall den Senat, der kaum zuschauen kann, dass das geschichtsträchtige Haus schließt. So wie er vor zwei Jahren half. Als nur mithilfe eines Senatsdarlehens in Höhe von 3,5 Millionen Euro der Spielbetrieb fortgesetzt werden konnte. Doch das finanzielle Engagement zahlte sich aus. Mit der vorangegangenen Re-

Ein Revuetheater sucht Anschluss

Lange lockte der Friedrichstadtpalast in seine Aufführungen vor allem ältere Kaffeefahrt-Touristen. Die neue Revue „Yma“ soll nun auch mehr Berliner und jüngere Leute ins Haus holen



Ein bisschen Querelle und Lady Gaga? Szenenbild aus der neuen Revue „Yma“, die am Donnerstag im Friedrichstadtpalast Premiere feiert

vue „Qi“ schaffte es Intendant Bernd Schmidt, das Haus wieder in „ordentliches Fahrwasser“ zurückzuholen. 550 000 Zuschauer sahen „Qi“. Die Erwartungen für „Yma“ sind noch einmal deutlich ambitionierter. Um sie zu erfüllen, ist Schmidt eine werbewirksame Verbindung eingegangen. Er hat Michael Michalsky gewonnen. Der Berliner Designer setzt die Tänzer und Tänzerinnen des Ensembles mit gewagten Outfits in Szene. Er,

der sonst „Real Clothes For Real People“ macht, für Adidas und Tchibo designte, schneidert nun Couture auf die Endlosbeine der Girls, macht Stage Wear.

Michalsky entwarf die Kostüme für die Show, 500 an der Zahl, bestückt mit Swarovski-Kristallen. Dass sie Aufmerksamkeit erzeugen, zeigte eine kleine Vorabschau. Bei seiner Fashion-Week-Show im Tempodrom hatte Michalsky für das letzte Szenenbild Tänzerinnen und Tänzer aus dem Friedrichstadtpalast geladen. Die im Posing erfahrenen Darsteller fanden zum Abschluss einer Aufführung zu perfekten Standbildern. Das Publikum bedachte dies mit langem Klatschen, länger fast als bei den Aufführungen für die Kreativen unter Michalskys eigenem Label.

Auch bei den Bühnenbildern von „Yma“ wurde nicht gespart. Jedes Bild, verspricht Regisseur Jürgen Nass, sei ein farbenfroher Rausch des Pop, erschaffe eine eigene kleine Welt für sich. „Yma“ werde es schaffen, sich von den vorausgegangenen Revuen abzuheben, sagt Michalsky. Es soll heißen, dass alles etwas moderner und frischer wird.

Aber leicht ist dies nicht. Zwar gehört die Bühne des Friedrichstadtpalastes zu den modernsten ihrer Art in Europa, mit riesigen versenkbaren Elementen, einem herausfahrbaren Pool und einer Eislauffläche. Mit einer auch tänzerisch auf Weltniveau agierenden Compagnie. Doch das Drumherum ist in die Jahre gekommen. Das Äußere des Plattenbaus und das Foyer zeigen Retrochic à la DDR, ein buntes usbekischer Bahnhof, mit kunterbunten Fenstern, fast wie in einer Märchenkirche. Ein Entree, das es nicht leicht macht, Appetit zu bereiten auf eine große und unter viel Schweiß eingebaute Show. Kaum verständlich ist, dass der Senat kürzlich Geld in das Haus investiert, aber nur für eine „energetische Sanierung“. Er hätte gut daran getan, auch in die Verschönerung des Eingangs zu investieren.

Den Zuspruch der Besucher hat das angestaubte Äußere jedoch nicht mindern können. Im Gegenteil. Mittlerweile fand dort die Gala des Deutschen Filmpreises statt, Michalsky inszenierte 2009 seine eigene Show in dem Haus, und neuerdings kommen auch Busladungen

jüngerer Besucher vorgefahren. Das vergangene Geschäftsjahr besicherte dem Haus den größten Ticketumsatz aller Zeiten mit 17,25 Millionen Euro und eine Auslastung von 75 Prozent. Seit Ende 2007 leitet Intendant Bernd Schmidt die Geschäfte. Seitdem geht es aufwärts. Der Erfolg sei der zeitgemäßen Umsetzung der Gattung Revue geschuldet, sagt er.

Allzu gern würden die Macher an die Tradition der großen Berliner Revuetheater anknüpfen, der Scala, des Wintergarten – und des Alten Friedrichstadtpalastes, der gegenüber von Brechts Ensemble stand, nur ein paar Dutzend Meter entfernt, und der wegen Bau-fälligkeit abgerissen werden musste. Institutionen, die die Friedrichstraße in den 20er-Jahren zum Inbegriff einer Amüsiermeile werden ließen. „Yma“ soll ein wenig an den Erfolg und den Glamour vergangener

Tage anknüpfen helfen. Bernd Schmidt will keine „piefige Glitzerkiste“ mehr. Natürlich sei er dankbar für die älteren und treuen Gäste, von denen viele mit Touristikbussen vor das Haus gefahren werden. Aber es müssten halt auch viel mehr junge Zuschauer kommen.

„Der Staub“, sagt Schmidt, „muss weg.“ Ob er damit die „Damen vom Landfrauenverband Oberbayern“, die es auch in das Theater ziehe, nicht zu sehr erschreckt? Ein bisschen Schreck, sagt Schmidt, sei gut, baue Spannung auf. „Yma“ werde das leisten, mit einem Hauch des Verruchten. Die Figur Yma sei ja im Kleinen wie das metrosexuelle Berlin im Großen. Ein wenig Mann und Frau, etwas homo- und heterosexuell zugleich, eine „Projektionsfläche“ für Viele. Es klingt wie eine Reverenz an die 20er-Jahren, als Travestie und spärlich bekleidete, gut aussehende Körper stets viel Publikum fanden und das Androgyne „in“ war.

Mitarbeit: Dirk Westphal



Michael Michalsky entwarf die Kostüme

ANZEIGE

Ankaufswochen vom 30.8. bis zum 10.9.

Ankauf von Uhren und Schmuck

Wir schätzen Ihre Artikel **kostenlos** und bieten Ihnen **sofort Bargeld**. Wir laden Sie ein uns Ihre wertvollen Stücke zu zeigen.

Kein Anruf nötig, keine Termine erforderlich, besuchen Sie uns einfach.

Juwelier **Linckersdorff GmbH**
Fasanenstraße 71, 10719 Berlin
Montag – Freitag 11 – 18 Uhr
Telefon 030.881 74 77

Wir kaufen
• alle alten und neuen Rolex-Uhren (Submariner, GMT, Explorer)
• alte Chronographen von Breitling, Omega, Heuer und Longines
• auch ganze Uhrensammlungen

Wir kaufen
• Diamanten und Münzen
• Goldarmbänder und Ketten
• Gold- und Diamantschmuck
• Diamant-Broschen und Ohrringe
• Ringe mit Edelsteinen und Diamanten

Sofort Bargeld!

Unsere Sachverständigen sind für Sie da!



Ihr Artikel wird kostenlos geschätzt, bei Ankauf erhalten Sie sofort Bargeld!

Ihr alter Schmuck, Ihre alte Uhr ist mehr wert als Sie denken!

Bitte bringen Sie Ihren Ausweis mit.

Die feine Art Ihren Nachlass selbst zu regeln!



Rolex • Patek • Cartier • Vacheron Omega • Breitling • Longines • Lange Glashütte • IWC • Heuer • Piaget Ulysse • Blancpain • Audemars • Jaeger

Wir suchen diese Uhren dringend In jedem Zustand!

Stadttrand
Von André Mielke

Kahn würde sagen: „Dazu brauchste Eier!“

Ich würde das auch so machen. Bestimmt, sagte ich. Also gesetzt den Fall, meine Frau oder die Kinder hätten, Gott bewahre, Bedarf an einer Niere. Wir frühstückten, im Radio ventilierten sie „Steinmeiers Liebesbeweis“, und ich markierte den Helden. Bisher trage ich ja nur diesen Ausweis mit mir herum, der Fremden erlaubt, meinem Leichnam zu entnehmen, was gerade so gebraucht wird. Doch angesichts des aktuell leuchtenden Beispiels verspürte ich gegenüber meinen Lieben, liebesbeweistechnisch betrachtet, einen gewissen Bekennnisdruck zur Lebendspende.

Ich badete im eigenen Edelmet, bis meine Tochter sagte, das sei in einer Familie ja wohl selbstverständlich. Mein kleiner Sohn signalisierte seine Bereitschaft, sich

für Papa sogar vollinhaltlich ausräumen zu lassen – ausgenommen Organe, die zur Bedienung eines Nintendo unabkömmlich sind. Ich stellte klar, dass mir derzeit nur an zwei scheckheftgepflegten Bandscheiben gelegen sei, und seine Würden mir noch nicht passen.

Meine Frau schien von meinem Opferwillen nur mäßig beeindruckt. Weil, einmal, vor vielen Jahren, es ist wirklich lange her, da hüpfte ich flugs hinter einen dicken Baum, als ein vierschrotiger Hund uns entgegenobte und ich als untadeliger Kavaliere mich zwischen seine Zahnreihen hätte werfen müssen. Das wird sie nie vergessen. Jetzt denkt sie, ich wäre allenfalls zu einer Nasenhaarspende bereit.

Ich googelte „Liebesbeweis“. Vorn auf der Trefferliste stand das Angebot eines Internetgeschäfts: keine Niere, sondern eine „handgefertigte Liebesflasche, mit funkelnden Swarovski-Kristallen veredelt“, inklusive „Geheimfach für Liebeserklärung“. Außerdem steht zum Thema in einem Online-Ratgeber: „Einen Wollfaden von der Haustür aus durch die Wohnung ziehen. An verschiedene Stellen kleine Botschaften hängen, etwa ans Gewürzregal: ‚Du bist die Wür-

ze meines Lebens.‘ Der Partner soll dann den Faden aufrollen. Und der endet natürlich im Bett.“

Die Würze meines Lebens. Das soll ein Liebesbeweis sein? Ist das nicht eher PR, Propaganda, Partnerwahlkampf, also das halbseidene Gebalze, das Politikern gemeinhin zugeschrieben wird? Nun, wenn ich all die Kommentare zu Steinmeier richtig deute, dann schwingt überall Begeisterung darüber mit, dass hier ein Politiker nicht versucht hat, eine Krise mit Appellen und Gladiolen zu bewältigen, dass er nicht mit einer „Resolution zur Ächtung von Stoffwechselstörungen“ am Krankenbett stand, sondern dass er das Beste tat, was ein Mensch in dieser Situation für einen anderen tun kann.

In der Zeitung stand, Steinmeiers Genossen hätten immer wieder betont, dass die Transplantation langfristig geplant gewesen sei. Sie hätten damit dem Verdacht vorbeugen wollen, ihr Fraktionsvorsitzender „habe sich erst zur Organspende entschlossen, als der SPD-interne Streit um die Rente mit 67 Mitte vergangener Woche in einem Kompromiss mündete, der ihn mühsam das Gesicht wahren lässt“. Das muss man sacken lassen.

Das heißt, im Politikbetrieb gehen sie davon aus, dass ihnen sogar in diesem Fall Machtkalkül unterstellt wird. Vielleicht sind sie Paranoiker. Oder aber es ist für einen nennenswerten Teil der Bevölkerung tatsächlich ein Kulturschok, wenn ein Politiker seine defekte Lebenskameradin nicht umstandslos entsorgt oder ihretwegen seinen persönlichen Referenten ausschachtet oder die Gattin aus einem Organpool für Funktionsträger versorgen lässt oder wenigstens eigene Körperteile gegen Beliebtheitsprozente tauscht. Wenn das so ist, wartet dieser Teil der Bevölkerung wohl gerade darauf, dass Guido Westerwelle sich, der Popularität wegen, auch etwas herauschneiden lässt und sogar jemanden findet, der es haben will.

Ich traue Politikern allherhand zu. So wie Automechanikern oder Journalisten. Aber das nicht. Ich bin ja nicht mal hundertprozentig sicher, was ich mir zutraue. Beim Frühstück kann man viel erzählen. Das bedeutet so viel wie die Liebesflasche am Gewürzregal. Im Ernstfall brauchst du nicht nur eine Niere, sondern auch, wie Oliver Kahn es formulieren würde, Eier. Da brauchst du Eier. Und Steinmeier hat sie, offensichtlich.